Positives Denken

»Ich denke positiv! Sie auch?«, fragte der Trainer bei einem Seminar für Manager. Mit einer Geschichte machte er kann klar, wie sehr das Denken unser Handeln beeinflußt.

Ein Starkstrom-Elektriker hatte an einer Überlandleitung etwas zu reparieren. Er wußte aus Erfahrung, und das war ihm in Fleisch und Blut übergegangen, daß es absolut tödlich ist, die Leitungen zu berühren. Trotz aller Vorsicht berührte er diesmal die Leitung. Und auf der Stelle war er tot.

Nur – und jetzt kommt es –: der Strom war abgeschaltet, es hatte zu keiner Zeit eine Gefahr bestanden. Trotzdem der Herzschlag. –

Wie kam das?

Sein negatives Denken, seine Angst, hatte den Tod bewirkt. Er dachte und glaubte, daß Strom durch die Leitungen floß, und in der Erwartung des tödlichen Schlages brachte ihn der Schreck um. Ein extremes Beispiel. Und damit wir uns nicht falsch verstehen, gegen objektive Gefahren hilft

kein noch so positives Denken!
Aber eines stimmt, daß die Gedanken uns beherrschen, uns lenken und leiten, uns siegen oder untergehen lassen. (Oscar Schellbach) Auch Jesus betonte, daß die bösen Taten aus dem Herzen des Menschen kommen. Und umgekehrt: auch die guten und positiven Regungen kommen aus dem Innern und der Gedankenwelt des Menschen. Wer fest an seine Fähigkeiten glaubt, der aktiviert alle Kräfte, die notwendig sind, das Ziel zu erreichen.
Auch im Umgang miteinander, im Aufbau von guten Eigenschaften bei einem selbst – da hilft das positive Denken. Und denkt Gott nicht auch äußerst positiv von uns Menschen? Er traut uns zu, daß wir ihn erkennen und annehmen. Er traut uns zu, daß wir uns ändern, wenn er uns einen neuen Anfang gibt.
»Jeder Morgen ist eine neue Berufung«, betont Martin Buber. Und nicht die Größe unserer Schritte ist entscheidend, sondern ihre Richtung. Warum setzen wir nicht mehr Vertrauen auf das Gute in uns und die Kraft des Positiven in unserer Welt?

Josef Danko

Säen, trotz Steine

Vom Ackerbau verstehe ich ja nicht allzu viel, darum kann ich ungeschützt sagen, daß ich mich oft wundere, daß auf manchem steinigen Feld überhaupt ausgesät wird. Am Ende des Winters, nach der Schneeschmelze, sieht mancher Acker fast so aus, als gäbe es mehr Steine als Erde. Dennoch fährt Jahr für Jahr der Bauer hinaus, um auszusäen. Und immer wieder erlebe ich als staunender Zuschauer das Wunder des Wachsens, auch auf steinigen Feldern. Es dauert zwar einige Zeit, bis sich der grüne Schimmer der Saat gegen das tote Grau der Steine durchsetzt, aber dann ist das Wachsen nicht mehr aufzuhalten. Die Halme mit den Ähren werden zu einem wogenden grünen Meer, in dem der Wind die Wellen bewegt. Eine dreißig-, sechzig-, ja hundertfache Ernte wächst heran.
Das hat auch Jesus schon beeindruckt. Es ist ihm zum Gleichnis geworden für Gottes Handeln. Er ist überzeugt: So wie der Bauer trotz der Steine, die er natürlich nicht mag und daher auch so gut wie möglich herausliest, auf seinem Acker dennoch im-

mer wieder aussät, weil er die Kraft des Saatguts kennt und schon manche Ernte erlebt hat, genauso sät auch Gott aus.
Es gibt Zeiten, wo wir in unserem Leben nur noch Steine sehen. Da ist keine Zukunft, kein Ziel mehr in Sicht; die Beziehungen zu andern sind leer geworden; selbst gute Worte bewegen nichts mehr. Mancher fragt sich: »Kann in meinem Leben überhaupt nochmal etwas anfangen zu wachsen und zu blühen, das gut ist und bleibt?« Solche Fragen können auch aufsteigen, wenn wir das Leben eines andern Menschen anschauen, der uns etwas bedeutet, für den wir uns verantwortlich fühlen. Wir haben ihn mit sehr viel Liebe und Fürsorge und auch mit Gebeten begleitet, waren bereit zur Vergebung und zum Neuanfang, aber alles war umsonst. Nichts – so will uns scheinen – hat Frucht gebracht.
Zuweilen ist auch unser Umfeld, unser Beruf, ein solcher steiniger Acker, der uns keine Frucht mehr erhoffen läßt. Da verweist uns Jesus auf Gott. Ihm ist unsere Welt gut genug für seine Saat, für seine Liebe und Vergebung.

Peter Hinsen

Was kommt mir bei den
Weinbergen am ehesten
in Sinn:
Der Wein oder die voraus-
gehende Arbeit?
Ernte setzt Einsatz voraus,
krummen Rücken und
Beständigkeit.
Nur so gelingt es,
dem Berg einen Platz für
die Reben abzutrotzen und
den Saft dann zu keltern.
Beim Weinberg fällt mir
Jesu Bitte ein:
„Geh auch du in meinen
Weinberg!“
Der Weinberg am Hang
und der Weinberg des
Reiches Gottes braucht
Menschen, die in ihm
arbeiten – und das
mit Liebe.

Wenn ich meinen Arm
um dich lege,
empfang ich Sicherheit
von dir.
Schwäche wandelt
sich in Stärke,
läßt mich meine
Schönheit spürn.

Ich komme hin zu dir.